

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 89 (2014)
Heft: 7-8

Artikel: General Ulrich Wille : ein Leben für die Milizarmee
Autor: Fuhrer, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-717425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

General Ulrich Wille – ein Leben für die Milizarmee

Ulrich Wille kann bis in die Gegenwart hinein Emotionen wecken und polarisierend wirken. Während ihn die einen als Vorbild achten, bekämpfen ihn die anderen als Feindbild. Trotz aller Anfeindungen wurde er am 3. August 1914 zum General gewählt.

DER MILITÄRHISTORIKER OBERST HANS RUDOLF FUHRER ZUM SCHWEIZER GENERAL DES ERSTEN WELTKRIEGES

Ulrich Wille kann bis in die Gegenwart hinein Emotionen wecken und polarisierend wirken. Während ihn die einen als Vorbild achten, bekämpfen ihn die anderen als Feindbild. Trotz aller Anfeindungen wurde er am 3. August 1914 zum General gewählt.

Er möge in Frieden ruhen

In seiner Eröffnungsrede der Frühjahrssession 1925 gedachte der Ständeratspräsident Andermatt des am 31. Januar verstorbenen Generals mit folgenden Worten:

«Mit Ulrich Wille ist der Schöpfer unseres schweizerischen Volksheeres hinübergegangen. Jenes Volksheeres, das in den Augusttagen des Jahres 1914 in rascher und reibungsloser Mobilisation an die Grenzen eilte und während der bösen Kriegsjahre treue Wacht hielt.

Ulrich Wille hat nicht, wie vielfach irrtümlich behauptet wurde, den preussischen Militarismus kopiert. Nein, er hat die schweizerische Armee aus eingehender Kenntnis des Volkes heraus geschaffen.

Tiefes Gerechtigkeitsgefühl, treue Pflichterfüllung, ernste Auffassung des Kriegshandwerkes, auch im Vorbereitungsstadium, und keine Menschenfurcht, das waren die Grundzüge seines Lebens. Und diesen Geist der Pflichttreue und Pflichtauffassung wollte der General auch seinen Offizieren und Soldaten beibringen.

Als am 3. August 1914 Oberstkörpskommandant Ulrich Wille zum General der schweizerischen Armee ernannt und ihm nach Art. 208 MO die Verfügungsgewalt über alle personellen und materiellen Streitmittel des Landes übergeben wurde, da wurden bange Zweifel laut, ob wir nicht einer Militärdiktatur entgegen gehen werden. Die so dachten, bekamen nicht Recht. General Wille hat von Anfang an darauf gehalten, auch in rein militärischen Angelegenheiten in Fühlung mit dem Bundesrate zu bleiben und wichtige Entschliessungen



General Ulrich Wille (1848–1925), der dritte Schweizer General.

nur im Einverständnis mit dieser Behörde zu treffen. General Wille kannte die innerpolitischen Notwendigkeiten und wusste sich ihnen anzupassen.

General Wille hat ein reiches Menschenalter durch sich der schweizerischen Armee geopfert und dem Vaterlande in der gefährlichsten Periode seiner Geschichte unschätzbare Dienste geleistet. Er, der ein ganzes Leben lang für seine Ideen tapfer gekämpft, möge nun in Frieden ruhen.»

Diese Laudatio täuscht darüber hinweg, dass im Parlament einige sassen, die dem General nicht gut gesinnt waren. Bereits die Generalswahl am 3. August war

umstritten und hat, wie sich der Luzerner Nationalrat und Präsident der katholisch-konservativen Fraktion Heinrich Walther erinnert, «die der Parlamentswahl anhaftenden Gefahren klar zutage gebracht».

Das Ende der Redlichkeit

Es habe nur noch gefehlt, dass in der Bundesversammlung eine lebhaft Diskussion über die Vorzüge und Mängel der beiden Kandidaten Ulrich Wille und Theophil von Sprecher geführt worden sei. Eine Zeitlang habe die Möglichkeit gedroht, dass dieses Schauspiel nicht verhindert werden könne.



General Ulrich Wille mit seinem Adjutanten.
Général Ulrich Wille avec son adjutant.

Postkarte, Privatbesitz

General Wille (rechts) in Erwartung eines Vorbeimarschs in Bern.



Das Landgut Mariafeld in Feldmeilen zur Zeit des Ersten Weltkriegs.

Die heute verbreitete Gier nach emotionalem Aufputschen des Lesers mit reisserischen Titeln und Leads (z.B. Weltwoche-Titel in der Sondernummer «Der Erste Weltkrieg» vom Mai 2014: «Drillmeister Wille») und das Bedürfnis eine öffentliche Entrüstung zu provozieren (neudeutsch: einen Shitstorm/Scheissesturm oder netter eine Schmähkritik auslösen), um Aufmerksamkeit zu erreichen, war bis 1987 noch nicht üblich.

Die erzählerisch gekonnt vorgetragene ideologische Kampfschrift «Die Welt als Wille und Wahn» von Niklaus Meienberg hat dieses Tabu gebrochen. Er hat den General mit Spott und Häme übergossen, ihn als senil, deutschfreundlich und kriegs-lüstern charakterisiert.

Seither beanspruchen die Kritiker Willes die richtige Wertung für sich. Der General wird im militaristischen Giftschrank versorgt. Er ist für sie ein menschenverachtender Drillmeister und Soldatenschinder, betreibt einen frauenverachtenden Männlichkeitskult, spricht nur hochdeutsch, ist undemokratisch, hat nur Preussen vor Augen... und hat, Helvetias Töchtern sei's geklagt, eine Bismarck zur Frau.

Gegen diese Flut von Kritik haben es positive Aspekte des Wirkens von Ulrich Wille schwer. Es spielt der «Zahnpastatube-Effekt»: draussen ist draussen und der ganze Inhalt lässt sich auch mit grösster Mühe nicht mehr in die Tube zurückzwingen.

So objektiv wie möglich

Dass die Sonnenseite der Persönlichkeit Willes nicht die ganze historische Wirklichkeit ist, war schon zu seinen Lebzeiten allen klar. Auch Carl Helbling war sich dessen bewusst, als er sich 1957 vornahm, das Leben von Ulrich Wille «aufgrund aller erreichbaren, gedruckten und ungedruckten Quellen» nachzuzeichnen. Über das rein Biographische hinaus hat er ein wichtiges Stück schweizerische Heeresgeschichte dargestellt. Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war geprägt von der Auseinandersetzung des Milizsystems mit dem preussisch-deutschen Militarismus. Dessen Erfolge waren die «benchmark», ein Bezugspunkt für Ulrich Wille, an dem er Sein und Schein der Schweizer Armee mass. Die Wille-Biographie Helblings ist nach wie vor die Grundlage, auf der neue Fragen gestellt werden können und müssen.

Ich habe in meinem Buch «General Wille – Vorbild den einen, Feindbild den andern» 2003 dieses Weiterdenken gewagt. Ich war mir dabei bewusst, dass die Biogra-



Freundlicher Empfang.

phik in der Militärgeschichte, die Biographien von Generälen, im Spannungsfeld der traditionellen Militärgeschichte und verschiedener moderner Ansätze steht.

Die Militärgeschichte hat in den letzten Jahrzehnten eine geradezu revolutionäre Ausweitung und Umorientierung erfahren, indem sie vielfältige neue Ansätze, Methoden und Fragestellungen aufgegriffen und fruchtbringend angewandt hat.

Traditionelle Betrachtungsweisen wie zum Beispiel die Operationsgeschichte sind durch Konfliktforschung im weitesten Sinne erweitert worden. Die Gestaltung von Biographien ist durch verschiedene Ansätze der Kultur-, der Geschlechter- oder der Mentalitätsgeschichte bereichert worden.

Dieser Entwicklung wollte ich angemessen Rechnung tragen und habe auf eine klassische Biographie verzichtet. Es ist ein Sammelband entstanden, der einerseits einen Überblick über den Forschungsstand gab, andererseits Experten aus verschiedenen Bereichen – von der Militärgeschichte bis zur Graphologie – zu ausgewählten Problemen rund um die Person des Generals zu Worte kommen liess. Es kam der wissenschaftliche Diskurs zum Tragen.

Wer war dieser Ulrich Wille?

Die Familie Vuille stammt aus La Sagne im Neuenburgischen. Henry Vuille, wie sein Vater Schuhmachermeister, verliess die Schweiz anfangs des 18. Jahrhunderts und siedelte sich in Zweibrücken in Deutschland an. Von den verschiedenen Zweigen der Familie interessiert uns hier nur der Stamm von François Johann Arnold Wille (1811–1896).

François Wille kämpfte mit der ihm eigenen Energie für das Junge Deutschland, war ein 48-er Liberaler. Heinrich Heine zeichnete sein Gesicht in «Deutschland, ein Wintermärchen» so: Das war der Wille, dessen Gesicht ein Stammbuch, worin mit Hieben, die akademischen Feinde sich recht leserlich eingeschrieben.

Er heiratete am 24. Mai 1845 Gundelena Elizabeth Sloman (1809–1893), eine junge Schriftstellerin und Tochter einer Reederfamilie aus der englischen Grafschaft Norfolkshire stammend. Am 5. April 1848 wurde ihnen als zweiter Sohn Konrad Ulrich Sigmund geboren.

Landgut Mariafeld

Ulrich Wille beschreibt 1902 seine Eltern mit grosser Hochachtung: «Er, der kraftvolle, stolze Charakter, der sich vor nichts beugte, aber nachsichtig war für alle Schwächen, sofern keine niedere Gesinnung damit verknüpft, der seinen reichen Geist gleichgültig vergeudete – sie, der überlegene Geist, der mit aller Kraft eines gewaltigen Temperaments und einer nie versagenden Herzensgüte und Selbstlosigkeit, nur auf das Wahre und Gute, auf das Edle im Menschen wirken wollte.» Beide Eltern haben Ulrich Wille geprägt.

Nach dem Scheitern der Revolution kehrte sein Vater mit der Familie in die Schweiz zurück. «Freiwillig hatten wir uns dazu entschlossen, keine politische Verfolgung trieb uns fort», meinte Eliza. Im Herbst 1851 übersiedelte die junge Familie nach Mariafeld, in ein stattliches Landgut bei Meilen am Zürichsee. Immer wieder versammelte sich ein Emigrantenzirkel und hielt das liberale Gedankengut hoch. Darunter waren grosse Persönlichkeiten: der Historiker Mommsen, der Physiologe Ludwig, die Dichter Gottfried Kinkel und Georg Herwegh, der Germanist Ettmüller, sowie der Erbauer der ETH Gottfried Semper, um nur einige zu nennen.

Im Mai 1852 kam erstmals Richard Wagner nach Mariafeld. Es scheint mir wichtig, auch den Geist, der in diesem Elternhaus lebte, zu berücksichtigen, wenn man den Sohn beurteilen will. Er erhielt Heimunterricht, war aber bei den Kadetten im Dorf. Dass das Hochdeutsch seine meist gepflegte Sprache war, versteht sich von selbst. Das war zudem zu dieser Zeit nicht ungewöhnlich.

Ulrich begann mit 17 Jahren ein Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Zürich, die er wegen einer Duellaffäre verlassen musste, um dann in Halle und Heidelberg die Ausbildung zu beenden,

meist ohne grosse Begeisterung. 1869 promovierte er in Heidelberg.

1867 hatte er die Artillerie-Aspirantenschule absolviert und war am 30.11. Unterleutnant der Artillerie geworden. 1870/71 leistete er als Artillerieoffizier in einer Parkkompanie Aktivdienst während der Grenzbesetzung. Anfangs 1872 lernte er bei einem dreimonatigen Stage beim 1. Preussischen Artillerie-Garderegiment in Berlin auch eine fremde Armee kennen. Vieles hat ihm nicht gefallen, das er zu Hause besser machen wollte, insbesondere missfiel ihm das zwischenmenschliche Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Mannschaft oder erziehungswissenschaftlich gesagt, der pädagogische Bezug.

Es war nicht die Regel, dass man zu dieser Zeit mit einem akademischen Studium die militärische Karriere wählte, die gesellschaftlich wenig Prestige versprach.

Artillerie und Genie

Er begann seinen Dienst als Artillerie-Instruktor in Thun und durchlief dann eine normale Karriere: 1873 Hauptmann, 1877 Major, 1881 Oberstleutnant und 1885 Oberst. Ungewöhnlich war, dass er eine Fachzeitung (Zeitschrift für Artillerie und Genie) schuf, um darin seine Ideen der Soldatenerziehung, die später als «Neue Richtung» bezeichnet wurde, publik zu machen. Das erregte einerseits Bewunderung und andererseits Kritik.

Die Ernennung zum Oberinstruktor der Kavallerie 1883 war dann schon eine aussergewöhnliche Beförderung. Wille nützte die Chance zu einer gründlichen Reorganisation dieser Waffengattung. Sie wurde das Vorzeigobjekt der Armee.

Durch die Vereinigung der Funktionen Waffenchef und Oberinstruktor erweiterte sich 1891 sein Einfluss. Er setzte seinen



Hoher deutscher Besuch an den Kaisermanövern

Kreuzzug gegen den eidgenössischen lockeren Bürgergarde-Schlendrian, den er als grösste Gefahr für ein Milizheer betrachtete, fort. Die Erziehung des mündigen Bürgers zum Soldaten, nicht nur dessen Ausbildung im Waffenhandwerk, wurde das Kerngebiet seiner Forderungen.

Was war besonders?

Eine Fülle von Schlüsselwörtern bieten sich an. Um die Komplexität zu vereinfachen und zu illustrieren, treffe ich eine Auswahl. Jeder Begriff soll je mit mindestens einem Zitat belegt und mit Inhalt gefüllt werden.

Dies geschieht mit Sorgfalt, im Wissen, dass Sätze, die aus ihrem Zusammenhang herausgerissen werden, manipulativ ausgewählt sein können. Jedes Zitat erschliesst zudem ein weites Feld und ist nicht abschliessend. Es ermöglicht aber die eigene Reflexion.

Erziehung statt Ausbildung

«Statt unsere Offiziere für ihre Stellung zu erziehen, bilden wir sie für dieselbe (die Offiziersrolle, d.V.) aus. Dieses Verfahren kann ja richtig sein, wenn es sich um die Erschaffung der Berufsoffiziere einer stehenden Armee handelt [...] Aber nimmermehr ist es das richtige Verfahren, wenn es sich darum handelt, in kurzer Ausbildungszeit den Milizoffizier zu erschaffen, der sich durch eigenes Wesen und Auftreten die ihm gebührende Autorität sichern muss.

Das hängt gar nicht ab von seinem Wissen und erst an zweiter Stelle von seinem Können; zuerst und entscheidend wirkt sein Auftreten [...] Deswegen muss bei kurzer Ausbildungszeit der Miliz die Entwicklung des Wesens des Vorgesetzten, die Erziehung des Charakters obenan stehen. Offizier wird der Mann, der Charakter und Bildung hat, um seinen Untergebenen ein

Führer und seinen Vorgesetzten ein verständnisvoller Mitarbeiter zu sein.»

«Soldat sein heisst, ein Mann sein, der pflichttreu sein Bestes leisten will.» Damit meint er «die Konzentration aller psychischen und physischen Kräfte auf die Ausführung des Befehls und auf die Pflichterfüllung im Rahmen des Auftrages».

Gegen Nachlässigkeit

«Nachlässigkeit muss bekämpft werden bis aufs Messer. Nachlässigkeit dulden, ist Nachlässigkeit des Vorgesetzten selbst. Wer Blick und Verständnis für die Anspannung der Aufmerksamkeit nicht hat, kann keine Soldaten erziehen.»

Kriegstüchtigkeit

«In der Kriegstüchtigkeit gibt es keine Abstufungen [...] Entweder spielt einer gut Geige oder spielt schlecht Geige; entweder ist einer ein guter oder er ist ein schlechter Soldat; einen guten Soldaten unter Berücksichtigung der auf seine Ausbildung verwendeten Zeit gibt es nicht.»

Miliz

«Ich glaube an das Milizsystem. Ich glaube, dass es nicht bloss das für uns einzig mögliche Wehrwesen ist; ich glaube auch, dass es uns befähigt, mut- und vertrauensvoll allen Eventualitäten der Zukunft entgegenzuschauen, und ich glaube, dass unsere Arbeit, ein Vertrauen verdienendes Milizheer zu schaffen, nicht bloss für uns, sondern für die ganze Welt von Bedeutung ist. Und dieser innere, überzeugungsvolle Glaube an die Lebensfähigkeit unseres Wehrwesens berechtigt mich und fordert mich auf, über die bestehenden Mängel offen zu sprechen.»

Gehorsam

«Die militärische Brauchbarkeit bedingt den Gehorsam, dieser ist dem gesunden Menschen unnatürlich und muss als höherer Grad der Kultur durch geeignete Belehrung, durch Beispiel der Vorgesetzten und vor allem durch die Gewöhnung erworben werden.»

«Militärischer Gehorsam beinhaltet, dass der Gehorchende das Befohlene nicht nur tut, sondern nach bestem Willen und Vermögen, so, wie es der Befehlende haben will, mit dem Befehl bezweckt. Somit ist nicht bloss der Befehlende ein selbständig denkendes Wesen und verantwortlich für sein Tun, sondern gerade so auch der Gehorchende. Der eine ist verantwortlich für die Richtigkeit und Zweckmässigkeit seines Gedankens, der andere für die richtige Aus-

führung und auch für die richtige Auffassung.»

Das Kirchenlied «Befiehl du deine Wege» kommt dem Geheimnis des Befehlens wortetymologisch am nächsten. Befehlen heisst anvertrauen. Der Bauer befiehlt die Saat der Erde an, der gläubige Mensch seine Wege und das, was sein Herz kränkt, Gott.

Das Wort «Kadavergehorsam» gehörte nicht zu Willes Vokabular, auch wenn die Forderung, den Soldaten zum «Appell» und die Offiziere zur «Adresse» zu bringen, so verstanden werden kann.

Dieses aus dem politischen Kampf der Sozialdemokratie gegen den preussisch-deutschen Militarismus seit den 1880er Jahren herrührende Schlagwort stammt ursprünglich aus den *Constitutiones Societatis Jesu V, 1*, in denen der Ordensgeneral Ignatius von Loyola seinen Brüdern aufgab, sich dem Willen der durch göttliche Vorsehung geführten Ordens-Oberen anheimzugeben, wie wenn sie ein Leichnam wären.

Diese Gehorsamspflicht des Jesuiten erschöpft sich in der Befolgung sittlicher Normen entsprechender Befehle. Auch die unabdingbare Gehorsamspflicht des Untergebenen im Militär findet dann ihre Grenze, wenn vom Gehorchenden ein Verbrechen befohlen wird.

Wille schwebte ein «verstehender Gehorsam» vor, doch bis heute ist die Meinung Uneinsichtiger nicht auszurotten, man könne vor dem Eintritt in den Militärdienst den Kopf im Zeughaus abgeben. Der Erziehungsdrill in den Händen von schwachen Führern birgt zweifellos die Gefahr in sich, den Appell als Dressur zu verstehen.

Dienstfreudigkeit

«Wir müssen die Dienstfreudigkeit unserer Offiziere in ungleich höherem Masse pflegen als in einer stehenden Armee notwendig ist, in welcher militärischer Vorgesetzter zu sein, Lebensberuf ist und daher ganz andere Mittel vorhanden sind, zum Streben zu zwingen.»

Wehrwille

«Ein Volk, das nicht wehrfähig sein will, versimpelt und verweichlicht in allen Beziehungen.»

Gründlichkeit

«Die ganze äussere Leistungsfähigkeit und das innere Vertrauen hängen von der Gründlichkeit ab. Mehr noch als im übrigen Leben ist es im Militär gänzlich ausgeschlossen, dass jemand im Grossen pflichttreu und zuverlässig sei, wenn er es nicht schon im Kleinen ist.»



1912 bei Kirchberg (Toggenburg).

«Es muss den Leuten zum Bewusstsein gebracht werden, dass die kleinlichste Pedanterie, die unerbittlichste Strenge in allen Dingen des Dienstes und des Exerzitiums nicht eine Gamaschenreiterei, eine unnütze Paradedressur etc. seitens der Vorgesetzten ist, sondern nur deren einfache Pflichterfüllung ist, dass alles das einem höheren Zweck dient, der Erziehung des freien Individuums zum zuverlässigen Soldaten durch die Macht der Gewöhnung.»

Gerechtigkeit

«Die Grundlage der Disziplin und aller militärischen Ordnung ist aber die absolute Gerechtigkeit; ohne diese Gerechtigkeit militärische Ordnung aufrechtzuerhalten, ist nur einem tyrannischen Charakter von seltener Willensstärke möglich, der dann aber aus seinen Untergebenen willenlose Werkzeuge macht und dessen so geschaffene militärische Ordnung zusammenbricht, wenn die brutale Hand, die sie hielt, erlahmt. Noch so gut gemeinte Willkür in den Händen schwacher Charaktere führt zu moralischer Zersetzung aller Verhältnisse. Personenfragen sind in Demokratien die allerschwierigsten; sie sind auch diejenigen, an denen der Staat am ehesten zugrunde geht.»

Fürsorge und Strafe

«Wer seine Truppe erziehen will, muss sie lieben und ehren [...] Der Vorgesetzte soll wahres Wohlwollen für seine Untergebenen empfinden und, bei aller Strenge und Unerbittlichkeit, sich nicht scheuen, es zu zeigen.»

«Die Behandlung der Mannschaft und ganz besonders der Rekruten soll von einem wahren Wohlwollen durchdrungen sein, Leute, die geistig oder körperlich schwerfällig sind, nur aus diesem Grund schwer lernen, sind mit grosser Güte und Geduld zu behandeln; passiver Widerstand (Schlampigkeit, d.h. Faulheit und Gleichgültigkeit) ist mit rücksichtsloser Energie zu korrigieren und Übermut und Trotz (die ihren Grund in kindischer Selbstüberhebung, falscher Erziehung und verächtlicher Auffassung des Dienstes haben) ist kurzweg zu brechen.

Ist der Fehler kuriert, so sind, neben einer sorgfältigen Überwachung, gerade diese Leute mit besonderem Wohlwollen zu behandeln, damit sie erkennen, dass die vielleicht sehr harte Strafe nicht der Person, sondern dem Fehler gegolten hat.

Für das Bestrafen der Mannschaft möge der Grundsatz aufgestellt werden: Lieber gar nicht strafen, als nicht recht strafen! Die Mannschaft muss durch die Strafe

im Ehrgefühl getroffen werden und infolge ihrer Strenge Furcht vor ihr haben. Das eine wie das andere wird verunmöglicht durch das Aussprechen häufiger Strafen und das Aussprechen leichter Strafen.»

Innerer Dienst

«Wenn der Mann weiss, dass die Kontrolle unerbittlich, pedantisch und streng ist, dass er keine Aussicht hat, mit halber Arbeit durchzuschlüpfen, dass die Folgen halber Arbeit unerbittlich und unangenehm sind, bekommt auch die niedrigste Putzarbeit Sinn und Zweck und reizt den Ehrgeiz der Pflichterfüllung.»

Der Innere Dienst sei zwar ein langweiliger, aber wesentlicher Teil der Tagesarbeit; er dürfe nicht nur äussere Ordnung sein. Ein gut aussehender Mann sei das Ziel, das sichtbare Zeichen des Pflichtgefühls und ein Spiegelbild der Qualität der Vorgesetzten.

Der Drill

Man sucht in Willes Texten vergeblich nach sog. sturer Drillschule, die ihm immer wieder vorgeworfen wird. Meist wird unter «Drill» das wiederholte Üben der gleichen Manipulation an einer Waffe und des gleichen stereotypen Verhaltens bis zum reflexartigen Beherrschen des Lernzieles verstanden. Berühmt ist das Diktum des russischen Generals Suworow, der 1799 unsere Alpen überquert hat: «Jeder Schweisstropfen in der Ausbildung spart Blut im Kampf.»

Das ist aber nur der methodische Anteil des Begriffs.

Für Wille war es ein didaktischer Begriff: gedrillte Soldaten sind erzogene Soldaten; sie sind nicht nur ausgebildet; erst erzogene Soldaten haben die soldatische Disziplinauffassung und die selbstverantwortliche Pflichterfüllung internalisiert, sind optimal vorbereitet für ihren Einsatz.

«Die Rekrutenausbildung, obwohl äusserlich ein Einüben von militärischen Fertigkeiten, muss stets die moralische Erziehung zur Zuverlässigkeit als Endzweck vor Augen halten. Leider bleibt man immer wieder an der äusseren Ausbildung hängen. Dass man dabei oft einen hohen Grad von Fertigkeiten erreicht hat, ändert nichts an dem Vorwurf ungenügender Soldatenausbildung.»

Willes Credo

«Als vornehmste Ziele jeder Ausbildung bezeichnen wir:

1. Die Herbeiführung von Sicherheit bei den Wehrmännern aller Grade in dem, was jeder in seiner Stellung wissen und können

muss, um im Kriege nicht nur auf Befehl, sondern auch aus eigener Initiative mit Selbstvertrauen und richtig handeln zu können.

2. Die Schaffung einer Autorität der Vorgesetzten, die allen Lagen standhält.

3. Die Weckung und Pflege der Dienstfreudigkeit und des Vertrauens in die Tüchtigkeit unseres vaterländischen Wehrwesens.

Mit dem Milizsystem kann ein kriegstüchtiges Heer nur dann geschaffen werden, wenn diese Ziele miteinander angestrebt werden. Sie sind nicht voneinander zu trennen.»

Dieses als preussisch-militaristisches Erziehungsprinzip gebrandmarkte «System Wille» hat Gegenkräfte wachgerufen, welche als «Nationale Richtung» charakterisiert werden. Vaterländische Tradition, schweizerische Eigenart und patriotische Überzeugung seien dieser fremden Geisteswelt nicht nur gleichwertig, sondern überlegen. Wille bekam diesen Gegenwind 1895 zu spüren.

Bruch in der Lebenslinie

Ende 1895 wurde Wille wegen verschiedener Affären und schliesslich wegen eines zu kritischen Zeitungsartikels gegen das Parlament und die Regierung nicht zum Divisionär befördert. Er erklärte – nicht das erste Mal – seinen Rücktritt aus allen Ämtern und bat um seine Entlassung.

Diese wurde vom Bundesrat gewährt. Er betätigte sich nun als Militärschriftsteller und unternahm einen vergeblichen Versuch zu einer politischen Karriere. Er unterlag in der Wahl in den Zürcher Stadtrat und wurde als Nationalratskandidat der Freisinnigen nicht gewählt.

Durch eine von seinen Freunden inszenierte Pressekampagne gegen seine einflussreichsten Feinde im Kreise der sog. «Nationalen Richtung» gelang Wille 1900 der Wiedereinstieg in die Armee. Er wurde Kommandant der 6. Division (Zürcher und Schaffhauser Truppen) und konnte im Sommer 1904 das Kommando des 3. Armeekorps übernehmen.

Als Professor für Kriegswissenschaft und dann Leiter der Militärschule an der ETH Zürich eröffnete sich ihm ein weites Feld der Einflussnahme auf die Militärorganisation von 1907 und auf das Offizierskorps der Miliz und die Instrukteure. Die «Neue Richtung» erlangte nicht zuletzt deshalb die Oberhand bis zum Kriegsbeginn 1914.

Die Generalswahl

Um 20.00 Uhr des 3. August 1914 konnte Nationalratspräsident Alfred v.

Planta die Vereinigte Bundesversammlung eröffnen, um die Generalwahl vorzunehmen. Zehn turbulente Stunden waren seit der ersten Sitzung vergangen, welche den Kampf um die Person Wille facettenreich spiegeln.

Es standen zwei Kandidaten zur Wahl. Der Chef der Generalstabsabteilung Theophil Sprecher von Bernegg war dem Parlament aus 20-jähriger Zusammenarbeit vertraut und genoss einen vortrefflichen Ruf. Er war der «Nationalen Richtung» genehm.

Ulrich Wille hatte in den vergangenen 40 Jahren den Kantonen, den Militärdirektionen und dem Parlament vorwiegend Ärger beschert.

Seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu wichtigen Familien im Deutschen Reich und zu dessen Kaiser Wilhelm II. machten ihn für viele welsche Politiker unwählbar. Der Anführer und Sprecher der welschen Räte war Oberstdivisionär a.D., Nationalrat und Chefredaktor der einflussreichen «Gazette de Lausanne» Edouard Secrétan.

Er trat vehement gegen das Vorschlagsrecht des Bundesrates auf, bezeichnete eine Wahl Willes als «schweren politischen Fehler» und bezeichnete den von Wille geschaffenen neuen Geist in der Armee als «abstossend»; «er kenne weder das Land noch die Gefühle des Volkes und werde rasch eine unerfreuliche und untragbare Diktatur entwickeln».

Ihm fehle das Vertrauen der welschen Schweiz und stosse auch in anderen Kantonen, beispielsweise in Graubünden wegen der Flüela-Affäre, auf Widerstand (vgl. «Die Meuterei an der Flüela und ihr Einfluss auf die Generalwahl 1914», in: 178. Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 2014, S. 161–172).

Erst nach hartem Kampf des Bundesrates in den Fraktionen und entscheidend ermöglicht durch die klare Aussage Sprechers, er werde freudig unter Wille arbeiten, wurde Ulrich Wille schliesslich mit 122 von 185 gültigen Stimmen gewählt.

Dieser Verzicht Sprechers auf die Generalwürde war die Folge eines persönlichen Gesprächs mit Wille, dessen Inhalt wir nicht kennen. Für Sprecher votierten dennoch 63 Parlamentarier, die sich nicht umstimmen liessen. Er wurde am nächsten Tag vom Bundesrat zum Generalstabschef ernannt.

Am 11. Dezember 1918 trat Ulrich Wille nach 51-jähriger Dienstzeit und nach vier Jahren mit schweren inneren Erschütterungen als General zurück, musste drei Jahre um seine Pension kämpfen und verkraften, dass

ihm einzelne Parlamentarier den Dank für geleistete Dienste verweigerten.

Er griff immer wieder in militärpolitische Fragen durch Artikel und Memoranden ein, die zeigen, dass die ihm angedichtete Senilität keinen realen Boden hat. 1922 schrieb Bundesrat Karl Scheurer in sein Tagebuch, der Bericht des Generals an das Parlament über den Aktivdienst 1914–1918 enthalte viele Elemente, welche zu gerechtfertigten Auseinandersetzungen Anlass gäben.

«Wenn der General die Feder in die Hand nimmt und sich schriftstellerisch betätigt, so wird es immer gefährlich, auch heute noch. Die alten Angriffe haben übrigens an Bedeutung verloren.»

Ulrich Wille entschlief nach kurzer Krankheit am 31. Januar 1925 im Alter von nahezu 77 Jahren.

Schlusswort

Nach jahrelanger Auseinandersetzung mit Ulrich Wille sind mir folgende zehn charakterliche Besonderheiten aufgefallen:

1. seine Offenheit. Wille konnte seine Sympathien und Antipathien schlecht verstecken.
2. seine eindrückliche Bildsprache.
3. seine teilweise rücksichtslose Form der Kritik.
4. seine Verlässlichkeit und Liebe zur Familie und zu Freunden.
5. sein unbestechliches Gerechtigkeitsgefühl.
6. sein Einzelgängertum. Nicht zuletzt war seine Einsamkeit, die er als Belastung empfand, selbst verschuldet.
7. seine Beharrlichkeit. Sein Leitspruch steht über der Tür in Mariafeld: *Labor omnia vincit improbus* (Beharrliches Streben siegt über alles).
8. sein Pflichtgefühl.
9. sein Setzen hoher Ziele.
10. sein Mut zur Unbequemlichkeit.

Oberstkorpskommandant Hermann Steinbuch, ein jahrelanger Weggefährte Willes, hob in seinem Nachruf drei Eigenschaften des Verstorbenen hervor, welche die wesentlichen Charakterzüge Ulrich Willes zusammenfassen: das tiefe Gerechtigkeitsgefühl, die Treue und Anhänglichkeit zu den Freunden und das Fehlen jeglicher Menschenfurcht.

Am meisten geschadet haben ihm wohl seine Verehrer und Epigonen, welche den tieferen Sinn seiner Botschaft nicht verstanden haben. Noch in meiner Offizierschule im Seegröniwinter 1962/63 kursierte der hirnlose Spruch «die Sprache des Offiziers ist das Hochdeutsch und sein



Postkarte, Privatbesitz

Im schnell aufgeworfenen Schützengraben.

Schritt der Laufschrift» und die lederen Handschuhe galten als Statussymbol.

Ein Urteil über den General wird immer beide Seiten enthalten müssen: Vorbehalte und Anerkennung, Stärken und Schwächen.

Hören wir noch einmal Bundesrat Scheurer in seinem Tagebuch vom 19. Dezember 1922: «Die Tatsache, dass wir ungeschlagen durch den Krieg gekommen sind, predigt stärker als die heftigsten Reden.» Oder General Henri Guisan in seinem Aktivdienstbericht: «General Ulrich Wille konnte seine Hauptaufmerksamkeit den Aufgaben der militärischen Erziehung und Ausbildung zuwenden, Aufgaben, die sich in einer Armee, in der sich veraltete und unerwünschte Gewohnheiten noch bemerkbar machten, mit besonderer Dringlichkeit stellten. Er prägte unserem Offizierskorps ein Gefühl für Disziplin und militärische Pflichterfüllung ein, das sich bis ins Jahr 1939 wohlwollend auswirkte.»

Abschliessend Wille selber:

«Wer lesen und fühlen kann, der musste in meinen Worten erkennen, wie tief und ehrlich dieselben empfunden, wie dieselben entsprungen waren aus der Überzeugung der Notwendigkeit, und wie dieselben nur auf ein edles Ziel, die Erhaltung des Vaterlandes, hinausgingen.»

«Drillmeister Wille» greift eben viel zu kurz.

